

**Zeitschrift:** Anzeiger für schweizerische Altertumskunde : Neue Folge = Indicateur d'antiquités suisses : Nouvelle série

**Band:** 40 (1938)

**Heft:** 4

**Artikel:** Die prähistorische (gallische) Ansiedlung bei der Gasfabrik in Basel. XII, Schlusswort

**Autor:** Major, E.

**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-162201>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 22.11.2024

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

---

---

## Die prähistorische (gallische) Ansiedelung bei der Gasfabrik in Basel.

### XII. Schlußwort.

Von *E. Major, Basel.*

Als im Frühjahr 1911 an der Peripherie von Basel, nächst der elsässischen Grenze, die ersten Spuren einer gallischen Niederlassung freigelegt wurden, war dies zunächst ein Ereignis von nur lokalgeschichtlichem Interesse. Erst als im Verlauf der weiteren Grabungen die wissenschaftliche Bearbeitung der zahlreichen Funde einsetzen konnte, sollte es sich zeigen, daß man Kulturdokumente gehoben hatte, deren hervorragende Bedeutung für die Kenntnis der späteren La-Tène-Zeit heute von keinem Archäologen bestritten wird<sup>1)</sup>.

Innerhalb der Jahre 1911 bis 1936 konnten nach und nach 82 Gruben festgestellt werden, Überreste einer größeren gallischen Siedelung, die nahe der Mündung eines Baches in den Rhein gelegen war. Ein glücklicher Zufall führte im Sommer 1917 auch zur teilweisen Bloßlegung des zur Niederlassung gehörigen, nördlich von ihr gelegenen Gräberfeldes, wobei 80 Gräber beobachtet werden konnten. Die den Gruben und Gräbern enthobenen zahllosen Töpfereiwaren, Hausgeräte und Schmucksachen, die sämtlich derselben Kulturperiode angehören, haben wertvolle Aufschlüsse über das Leben und Treiben der Ansiedler geliefert. Man darf in ihnen eine wohlhabende Bevölkerung erblicken, die dem Ackerbau, der Viehzucht, dem Fischfang und der Jagd oblag, daneben allerlei Handwerk, vornehmlich die Töpferei, pflegte und deren geraume Zeit bestehende, ein weites Gelände überdeckende Ortschaft ihre besondere Bedeutung als Umladeplatz für die aus Südgallien in Amphoren verschickten Rotweine hatte, die hier auf Schiffe verladen und dem Mittel- und Niederrhein zugeführt wurden.

Nun zeigen die bis nahe an die römische Zeit heranreichenden Fundstücke, zumal die keramischen Erzeugnisse, eine noch durch keinerlei römischen Einfluß veränderte Formgebung von stark ausgeprägter gallischer Eigenart. Außer den importierten frühromischen Weinamphoren<sup>2)</sup> und dem in Abb. 3 g, S. 167 wiedergegebenen Stilus, der wohl einem wandernden Krämer abgekauft worden ist, sind keine weiteren Gegenstände römischer Herkunft nachzuweisen. In den Gruben, die sonst keine größeren

<sup>1)</sup> Vgl. die Publikation im «Anzeiger» 1913, 1914, 1917—1919, 1921, 1934, 1936, 1938.

<sup>2)</sup> Unsere im «Anzeiger» 1917, S. 167 ausgesprochene Ansicht, daß diese Gefäße «einen durchaus gallischen Amphorentypus» darstellen, ist zu berichtigen. Es handelt sich *nicht* um gallische, sondern um frühromische Amphoren von schlanker Form, mit langgestrecktem Halse und deutlich abgesetzter Schulter, im Gegensatz zu den dickbauchigen Amphoren mit kurzem Halse ohne Schulter, die der römischen Kaiserzeit angehören (s. O. Bohn «Germania», 1923, S. 13).

ganzen Objekte enthielten, fanden sich auffallenderweise zwei vollständige, heute noch gebrauchsfähige steinerne Kornmühlen. Spuren einer gewaltsamen Zerstörung des Dorfes durch feindlichen Überfall ließen sich nirgends feststellen, dagegen deuteten verschiedene Anzeichen darauf hin, daß ein Grubenbrand stattgefunden hatte<sup>3)</sup>. Alle diese Umstände lassen darauf schließen, daß die Bewohner vor dem Eindringen der Römer ihre Niederlassung im Stich ließen, mit anderen Worten, daß sie einem Stamm der Rauriker angehörten, die im Jahre 58 v. Chr. mit den Helvetiern nach Gallien zogen, dabei ihre gesamte verwendbare Fahrhabe mit sich nahmen und alles Zerbrochene und Untaugliche in den Grubenhütten zurückließen, die von ihnen in Brand gesteckt wurden. Damit findet auch das Zurücklassen der beiden Kornmühlen seine natürliche Erklärung. Berichtet doch Cäsar, daß die Helvetier damals von einem jeden die Mitnahme von Mehlvorrat für drei Monate verlangten und die Rauriker zum gleichen Beschluß überredeten<sup>4)</sup>. Demnach ist es durchaus verständlich, daß auf das Mitführen solcher schweren Mahlsteine verzichtet wurde.

In seinem Aufsatz «Bemalte gallische Keramik aus Windisch» («Anzeiger» 1931, S. 52, 54, 59) findet E. Vogt, daß die sehr entwickelten Fibeln unserer Raurikeransiedlung und gewisse keramische Erscheinungen es wahrscheinlich machen, daß die Dauer der Siedlung über das Jahr 58 v. Chr., d. h. bis in die zweite Hälfte des ersten Jahrhunderts v. Chr. hinausgeht. Was die Keramik anbelangt, so kann man bei dem heutigen Stand der Forschung in guten Treuen verschiedener Ansicht sein. Für uns steht jedenfalls fest, daß die schönen, mit schwungvollem Schling- und Schnörkelwerk bemalten Gefäße<sup>5)</sup> — mögen sie nun, wie wir anzunehmen geneigt sind, aus dem Gebiet der Sequaner und Äduer eingeführt worden sein<sup>6)</sup> oder, wie Vogt vermutet, im Gebiet der Rauriker selbst entstanden sein<sup>7)</sup> — für die Frühzeit bezeichnend sind, wo wir sie in der Marnekeramik wiederfinden<sup>8)</sup>, und daß die einfacheren geometrischen Muster der bemalten Ware der späteren Zeit angehören. Doch sehen wir keinen Grund, weshalb wir die letzteren nach 58 v. Chr. datieren müßten. Mit den Fibeln ist es nicht anders. Gewiß sind sie sehr entwickelt, doch nur in bezug auf ihre formale, zweckdienliche Durchbildung, keineswegs aber in bezug auf ihre ornamentale Ausstattung. Wir haben die reine, geradezu klassische Spät-La-Tène-Fibel vor uns<sup>9)</sup>, während wir dagegen bei mehreren gallischen Fibeln vom Basler Münsterhügel mit ihrem gitterartig durchbrochenen Fuße eine viel weitergehende Entwicklung (nach der ornamentalen Seite hin) und zugleich das letzte Ausklingen der Spät-La-Tène-Formen während der ersten Kaiserzeit beobachten können<sup>10)</sup>.

Mit Recht macht Vogt auf den Gegensatz zwischen den Ausführungen Schumachers in der Prähistorischen Zeitschrift 1914<sup>11)</sup> und in seiner «Siedlungs- und Kulturgeschichte der Rheinlande» I, 1921, S. 142 aufmerksam<sup>12)</sup>. Schumacher schrieb 1914: «Die Fibeln (der Gasfabrik) ... gehören ohne Zweifel der Zeit zwischen

<sup>3)</sup> s. unten S. 252—253.

<sup>4)</sup> Vgl. «Anzeiger» 1917, S. 231, Anm. 2.

<sup>5)</sup> S. «Anzeiger» 1919, Taf. I, Fig. 2, 4—6; Taf. III; S. 71, Abb. 3, Nr. 5; S. 75, Abb. 4, Nr. 2 und S. 69. — Vgl. über diese typischen Ziermotive F. Stähelin, Die Schweiz in römischer Zeit, 2. Aufl. 1931, S. 43, Anm. 2.

<sup>6)</sup> «Anzeiger» 1919, S. 2.

<sup>7)</sup> «Anzeiger» 1931, S. 53.

<sup>8)</sup> «Anzeiger» 1919, S. 69, Anm. 1.

<sup>9)</sup> Vgl. hauptsächlich «Anzeiger» 1936, S. 243, Abb. 1, Nr. 3.

<sup>10)</sup> Vgl. E. Major, Auf den ältesten Spuren von Basel, Anzeiger für schweizer. Geschichte 1919, S. 145. — 2 kleinere Fibeln, 1895 hinter dem Domhof gefunden (Histor. Museum Basel Nr. 1895.108 a—b), eine große Fibel, 1907 in der Augustinergasse gefunden (ebenda Nr. 1907.619). Vgl. dazu Déchelette, Manuel, S. 1247 und Fig. 537, 3, 5.

<sup>11)</sup> Gallische und germanische Stämme und Kulturen, S. 240.

<sup>12)</sup> «Anzeiger» 1931, S. 52.

Cäsar und Augustus an», und 1921: «Nach der berechtigten Meinung E. Majors stammt die Siedelung an der Gasfabrik aus der Zeit vor dem helvetischen Auszug (58 v. Chr.).» Der Widerspruch rührt daher, daß 1914 erst ein Teil des Hausrates, aber noch gar keine Keramik der Gasfabrik publiziert war, und daß Schumacher 1921 auf Grund der inzwischen veröffentlichten Keramikfunde seine frühere Ansicht über die Datierung der Siedelung geändert hatte.

Wir haben vorhin bemerkt, daß die mit Bogenschnörkeln bemalten Gefäße in die Frühzeit einzureihen sind. Ein Kugelkrug aus Caurel-les-Lavannes (Marne) mit einer sehr ähnlichen Musterung, wie sie der im «Anzeiger» 1919, S. 71 abgebildete Kugelkrug aus unserer Siedelung aufweist, wird von Déchelette in die Zeit des La-Tène I gesetzt<sup>13</sup>). Der prächtige gerippte Glasarmring aus Grab 21 («Anzeiger» 1936, S. 247—248) gehört dem Mittel-La-Tène-Stil an. Das Bronzemesser mit männlichem Kopf und Torques («Anzeiger» 1914, S. 4—5) deutet ebenfalls auf eine ältere Periode hin. Die aus einem Grab stammende eiserne Fibel («Anzeiger» 1936, S. 246) zeigt eine reine Mittel-La-Tène-Form. Wenn wir dies alles und auch die Münzfunde («Anzeiger» 1938, S. 172—173) berücksichtigen, so kommen wir zum Schluß, daß die Gründung der Siedelung gegen Ende des La-Tène II (Déchelette), also in der zweiten Hälfte des 2. Jahrhunderts v. Chr. erfolgt sein dürfte.

In den letzten Jahren neigt man nach dem Vorgange deutscher Prähistoriker auch in unserem Lande dazu, die in gallischen Siedelungen zutage getretenen Gruben im allgemeinen nicht mehr, wie bisher, als Wohngruben zu betrachten, sondern als Keller-, Vorrats- oder Abfallgruben. So hat E. Vogt in seinem Vortrage «Die neuen römischen Funde aus Basel und die Frühgeschichte der Stadt», den er 1931 in der Historischen und Antiquarischen Gesellschaft zu Basel hielt<sup>14</sup>), unsere Gruben bei der alten Gasfabrik als Keller- oder Abfallgruben gedeutet, weil sie keine eigentlichen Feuerstellen enthalten hätten.

Dem gegenüber stellen wir folgendes fest: Irgendwelche Spuren von gallischen Hausgrundrissen konnten auf dem ganzen Areal der Niederlassung nicht gefunden werden. Die Gruben bestanden aus kreisrunden oder elliptischen, seltener viereckigen, aus dem tiefen Kieslager ausgehobenen Löchern, die einen oberen Durchmesser von 1,50 m bis gegen 4 m und eine Tiefe von 2 m bis 2,50 m (einmal sogar 3,65 m) hatten<sup>15</sup>). Um dem ständigen Druck der Kiesmassen zu begegnen, mußten die Grubenwände von Anfang an mit einem Rutengeflecht ausgeschlagen sein, das mit Lehm verputzt wurde. Tatsächlich konnten auch hartgebrannte Lehmstücke, auf der einen Seite glatt gestrichen, auf der anderen mit Rutenabdrücken, geborgen werden<sup>16</sup>). Ebenso wie die Wände, mußte naturgemäß auch der Boden der Gruben ursprünglich mit einem den Kies bedeckenden Lehmbelag versehen sein. Auch von diesem Bodenbelag haben sich Reste erhalten, zahlreiche hartgebrannte Lehmbrocken, die oben flach abgestrichen und unten zum Teil noch mit Abdrücken von Kieselsteinen versehen sind<sup>17</sup>). Diese hartgebrannten Lehmstücke sind mit ein Beweis dafür, daß in den Gruben Feuerstellen bestanden haben, daß wir also eigentliche Wohngruben vor uns haben. Ohne auf die von K. Stehlin näher beschriebene Feuerstelle aus Lehm und Kiesel<sup>18</sup>) nochmals einzugehen, möchten wir hier nur auf die in den Gruben in ansehnlicher Zahl vorgefundenen Flußkiesel von Faust- und Fußgröße hinweisen, die zum Stützen der auf das

<sup>13</sup>) «Anzeiger» 1919, S. 69, Anm. 1.

<sup>14</sup>) Berichte hierüber in den «Basler Nachrichten» und in der «National-Zeitung» vom 17. Februar 1931.

<sup>15</sup>) s. «Anzeiger» 1913, S. 5.

<sup>16</sup>) So z. B. aus Grube 70 zwei solche Lehmbrocken (Nr. 1932 . 764—765).

<sup>17</sup>) So z. B. aus sechs verschiedenen Gruben die Stücke Nr. 1911 . 782, 2224 b; 1918 . 239, 245; 1928 . 2487; 1932 . 1035—1036 (Grube 72).

<sup>18</sup>) «Anzeiger» 1913, S. 9.

Feuer gesetzten Kochtöpfe gedient haben müssen. Daß diese Herdsteine, ebenso wie die erwähnte Feuerstelle, nicht auf der Grubensohle, sondern stets beträchtlich höher gelagert waren, rührt daher, daß mit dem Anwachsen der Kotschicht innerhalb der Gruben die ursprünglich auf dem Grubenboden befindlichen Feuerstellen jeweils höher gelegt werden mußten.

Verschiedene dieser Wohngruben sind zweifellos — sei es, daß die Wände einzufallen drohten, oder, daß die Gruben aus irgendwelchen Gründen nicht mehr bewohnt waren — später als Abfallgruben benutzt worden<sup>19)</sup>. Aber eigentliche Abfallgruben in mühsamer Arbeit aus dem Kieslager auszuheben und mit lehmverputztem Rutengeflecht auszufüttern, damit sie überhaupt Bestand hatten, dazu lag gar kein Grund vor, wo doch der Rhein so nahe vorbeifloß und man die Abfälle einfach in den Strom werfen konnte, wie es übrigens heute noch vielfach geschieht. Wie sehr gerade in Basel der Rhein seit den ältesten Zeiten zur Aufnahme von Abfällen verwendet wurde, zeigt die Tatsache, daß sich am Fuße des Münsterhügels, unterhalb der «Pfalz», schon in gallischer und römischer Zeit eine Schuttablagerungsstelle befand. Jahrhunderte lang, das Mittelalter hindurch und bis tief in die Neuzeit wurde hier Schutt und Abfall von oben herab in den Rhein geleert, so daß sich gelegentlich ein gewaltiger Schutthaufen ansammelte. Als während des besonders niedrigen Wasserstandes im Winter 1932/33 im Rheinbett daselbst eine Unmenge kleinerer Gegenstände aus Bronze, Blei und Thon, die im ausgewaschenen Felsgestein lagerten, gefunden wurden<sup>20)</sup>, befanden sich darunter auch einige gallische Scherben, 19 gallische Münzen aus Silber und Bronze, 580 römische Bronzemünzen des 1. bis 4. Jahrhunderts n. Chr., Bruchstücke römischer Fibeln und anderer Geräte aus Bronze und die obere Hälfte einer römischen männlichen Bronzestatuetten. Da der Rhein die Abfälle des Münsterhügels aufnahm, so dürfen auch die dort festgestellten gallischen Gruben nicht als Abfallgruben bezeichnet werden. Manche der einfacheren, muldenförmigen Gruben bei der alten Gasfabrik mögen als Vorratsräume oder auch als Schlafstätten gedient haben<sup>21)</sup>.

Wenn unsere gallische Siedelung im Jahre 58 v. Chr. von ihren Bewohnern geräumt und in Brand gesetzt wurde, so müssen auch Brandspuren, die dies bezeugen, entdeckt worden sein. Dies ist offensichtlich der Fall. Wir wollen nicht von den verschiedenen Aschenresten reden, die sich durch das Herdfeuer erklären lassen. Es sind andere Gegenstände, die auf einen Grubenbrand hinweisen. So vor allem zahlreiche Schlacken, die sich aus Eisen, Kieselsteinen, Thonscherben, Lehm und Holzresten zusammensetzen und aus den verschiedensten Gruben stammen<sup>22)</sup>. Mehrere verkohlte runde Holzstäbchen (Nr. 1911 . 1503) von 8 bis 15 mm Durchmesser, das längste noch 6 cm lang, sind kaum bei der Feuerung verwendet worden, sondern rühren offenbar vom Rutengeflecht der Grubenwände her. Endlich sind verschiedene Thongefäße und Scherben von Gefäßen anzuführen, die nicht für Kochzwecke berechnet waren und die seinerzeit vom Feuer völlig durchglüht worden sind: ein Topf der geglätteten Ware, ursprünglich außen tiefschwarz, durch die Feuereinwirkung hellbraun verfärbt (s. «Anzeiger» 1918, S. 84 oben); ein geglätteter, dickbauchiger Krug, dessen ehemalige schwarze Färbung ebenfalls durch den Brand verloren ging (s. ebenda, S. 87 Mitte); die obere Hälfte eines dickbauchigen, einst mit braunroten

<sup>19)</sup> Vgl. «Anzeiger» 1934, S. 264.

<sup>20)</sup> s. Jahresbericht des Historischen Museums Basel 1933, S. 27—28, 36.

<sup>21)</sup> «Anzeiger» 1913, S. 9.

<sup>22)</sup> z. B. größere Schlacke (Nr. 1911 . 144) mit Eisen, größerem Kieselstein, Kies, Scherbe und Holzresten, aus Grube 20; kleineres Schlackenstück (Nr. 1911 . 146) mit Eisen, Kieselsteinchen und Holzresten, aus derselben Grube; schwere Schlacke (Nr. 1911 . 2172) aus Grube 42; vier größere und kleinere Schlacken mit Eisen, Lehm, Kies und Holzresten (Nr. 1911 . 1547—1547 a; 1918 . 234—235) aus verschiedenen Gruben; 15 Schlacken aus Grube 70; Schlackenstück mit Resten von Holzfasern (Nr. 1932 . 1037) aus Grube 72.

Gurtbändern bemalten weißgrundigen Kruges, der schon wegen seiner Bemalung nicht mit dem Feuer in Berührung kommen sollte und heute ganz verfärbt ist (s. «Anzeiger» 1919, S. 72 oben); eine ebenfalls stark verfärbte Wandscherbe eines weißbemalten, ursprünglich mit lilabrauner Musterung und braunroten Gürtelstreifen geschmückten kugelförmigen Kruges (s. «Anzeiger» 1921, S. 183 Mitte).

Bald nach der Entdeckung der gallischen Niederlassung an der alten Gasfabrik wurde diese Siedelung von Prof. K. Schumacher (Mainz) und Prof. Felix Stähelin (Basel) mit der im Itinerarium Antonini und auf der Peutingerschen Straßenkarte verzeichneten Station *Arialbinnum* identifiziert<sup>23</sup>). Diesen zwei Verzeichnissen, in denen die römischen Straßenstationen des 3. und 4. Jahrhunderts n. Chr. aufgeführt sind, ist zu entnehmen, daß Arialbinnum auf der linken Seite des Rheines, zwischen Augst und Cambete (Kembs, Oberelsaß) gelegen war. Nach der Peutingerschen Karte war Arialbinnum von Augst 6 Leugen und von Kembs 7 Leugen entfernt; eine «leuga» (gallische Meile) beträgt  $1\frac{1}{2}$  römische Meilen = 2,22 Kilometer. Danach ist Arialbinnum von Mommsen etwas unterhalb von Binningen, von Naeyer 1888 beim heutigen Burgfelden und von Cuntz 1897 zwischen Basel und St. Ludwig, in der Nähe der schweizerischen Landesgrenze bei Basel, angesetzt worden<sup>24</sup>). Diese Fixierung von Cuntz weist tatsächlich in die Gegend der gallischen Siedelung bei der alten Gasfabrik.

Wenn wir uns trotzdem nicht entschließen können, in Arialbinnum den alten Namen unserer gallischen Dorfschaft zu erblicken, so geschieht dies aus folgenden Erwägungen. Zunächst scheint es uns unwahrscheinlich, daß, nachdem das Dorf von seinen Bewohnern verlassen und in Brand gesteckt worden war, der Name dieses verödeten Platzes sich noch bis tief in die römische Periode hinein erhalten haben sollte. Außerdem müßten sich, falls die Römer hier eine Straßenstation angelegt hätten, doch irgendwelche Spuren einer solchen Anlage aus römischer Zeit gefunden haben, was aber nicht der Fall ist. Aber angenommen, Arialbinnum sei bei der alten Gasfabrik zu suchen, so ist es doch sehr auffällig, daß der Name von Basel, das auf dem Wege von Augst bis dorthin unbedingt berührt werden mußte, in den zwei genannten Straßenverzeichnissen nicht figuriert, obwohl es erwiesenermaßen schon längst bestand. *Warum fehlt aber Basilia auf der Strecke Augst–Arialbinnum?* Die Antwort kann nur lauten: weil die in den zwei Itinerarien vermerkte Straße von Augst nach Arialbinnum gar nicht über Basel führte. Von Augst kam zunächst die dem Rhein entlang, am Rothaus vorbei und durch den Hardwald laufende römische Heerstraße, die nach Überquerung der Birs in die heutige Gellertstraße mündete, über die St. Albanvorstadt zum Münsterhügel, dann den Rheinsprung hinab in die Niederung führte, auf einer Brücke (in deren Nähe ein Stein mit Weihinschrift an die gallo-römische Pferdegöttin Epona gefunden wurde) über den Birsig setzte, den Blumenrain erstieg und durch die St. Johannvorstadt, dem Rheinufer folgend, nach Kembs gelangte<sup>25</sup>). Dies war entschieden der kürzeste Weg von Augst nach Kembs, aber auch, was wenigstens die Strecke innerhalb Basels betrifft, der beschwerlichste. Der Abstieg vom steilen, schmalen Rheinsprung in die Birsigniederung und der Aufstieg zum Hügel des Blumenrains war eigentlich nur für Fußgänger und Reiter und leichtere Fuhrwerke möglich. Für schwerbeladene Lastwagen, für Holz- und Mehlfuhren oder für Wein- und Öltransporte konnte dieser Weg, zumal im Winter bei Schnee und Eis oder bei gelegentlichen Überschwemmungen des Birsigs in der Talniederung nicht in Betracht kommen. Für solchen

<sup>23</sup>) K. Schumacher, Prähistor. Zeitschrift VI, 1914, S. 240, Anm. 3; Felix Stähelin, Das älteste Basel, Basler Zeitschrift f. Gesch. u. Altertumskd. XX, 1922, S. 146, mit Anm. 3.

<sup>24</sup>) F. Stähelin, a.a.O., S. 145–146.

<sup>25</sup>) F. Stähelin, Die Schweiz in römischer Zeit, 2. Aufl. Basel 1931, S. 349. — K. Gauß, Gesch. der Landschaft Basel u. d. Kantons Basellandschaft I, 1932, S. 38, 52.

Lastverkehr gab es eine andere, landeinwärts gelegene und ebener verlaufende Straße, die zwar etwas länger, aber dafür ungefährlich war. Diese ging von Augst nach Muttenz, setzte über die Birs, zog sich über Brüglingen dem Fuße des Bruderholzes entlang durch die Gundeldingerstraße und unten am Margarethenhügel vorbei<sup>26)</sup>, worauf sie, nach Überquerung des Birsigs, zunächst unterhalb von Binningen durch die Holeestraße gegen das heutige Neuallschwil und von da nach Burgfelden geführt haben muß, um sich nachher, den Hardwald durchlaufend, nach Kembs zu wenden. In diesem Basel nicht berührenden Straßenzuge, der unter Benützung der Rheinterrassen den Überschwemmungen dieses Stromes vorsichtig aus dem Wege ging und für Lastfuhrwerke jeder Art geeignet war, erblicken wir die in den Itinerarien angegebene Strecke Augst–Arialbinnun–Kembs. Wenn wir auf dieser Strecke von Augst her 6 Leugen (= 13,32 km) und von Kembs her 7 Leugen (= 15,54 km) abstecken, so kommen wir in die Gegend von Neuallschwil, wo wir demgemäß Arialbinnun zu suchen hätten. In diesem Zusammenhang ist es nicht unwichtig, daß man im Winter 1937/38 in Neuallschwil auf ein früh römisches Gräberfeld gestoßen ist, das gegen 100 Brandgräber mit über 70 Aschenurnen und zahlreichen Beigaben enthielt. Auch darf daran erinnert werden, daß in der Nähe der genannten Holeestraße, an der Neuweilerstraße, vor Jahren ein römischer Töpferofen beobachtet wurde und daß 1906 in derselben Gegend, auf dem Areal Neubadstraße 270, der kunstvoll gearbeitete Bronzegriff eines römischen Säbelswertes ausgegraben wurde<sup>27)</sup>.

Gegenüber der Siedelung bei der alten Gasfabrik fanden sich im Sommer 1917 auf dem rechten Rheinufer Spuren einer *zweiten gallischen Ansiedelung, auf dem Klybeckareal*, wobei Scherben der groben, einfachen, geglätteten und bemalten Keramik wie bei der Gasfabrik gehoben wurden. Wir gehen ganz mit Vogt einig, wenn er im «Anzeiger» 1931, S. 55 diese Niederlassung mit der Gasfabriksiedelung in Beziehung bringt (Fährebetrieb), doch vermögen wir ihm nicht zu folgen, wenn er aus dem Umstand, daß auf dem Klybeckareal auch ein Legionsdenar des Marcus Antonius aus dem Jahre 31 v. Chr. (Babelon 113) gefunden wurde, den Schluß zieht, dies spreche für eine Weiterdauer der Gasfabriksiedelung über das Jahr 58 v. Chr. hinaus. Diese Silbermünze beweist lediglich, daß die Siedelung auf dem Klybeckareal der rechten Rheinseite einen längeren Bestand hatte als die linksrheinische bei der Gasfabrik, was auch im Hinblick auf die geschichtlichen Ereignisse jener Zeit ganz verständlich ist.

Dieser gallische Bodenfund aus Kleinbasel steht nicht vereinzelt da. Im Sommer 1938 wurde weiter rheinaufwärts, im Hofe des *Kleinen Klingentals* außer einer Amphorenscherbe und einer Topfscherbe der geglätteten gallischen Keramik eine größere Wandscherbe mit gestrichelter Wandung und einfachem Grübchengürtel oben ausgegraben, ein gut erhaltenes Stück der Groben Töpferware, das dem Typus IV der Verzierten Kochtöpfe von der alten Gasfabrik angehört. Man darf aus diesen Kleinbasler Funden schließen, daß auch das rechte Rheinufer bei Basel von Galliern bewohnt war.

Wir haben von jeher die Ansicht vertreten, daß auf dem linken Rheinufer eine *gallische Ansiedelung beim Einfluß des Birsigs in den Rhein* bestand und daß hier in der Niederung die Anfänge Basels zu suchen sind<sup>28)</sup>. Die anlässlich der Fundamentierungsarbeiten für den «Spiegelhof» am Fuße des Petersberges, auf dem linken Birsigufer, im Winter 1937/38 und im Frühjahr 1938 zutage geförderten reichhaltigen Bodenfunde haben diese Annahme vollauf bestätigt. Unter einer frühmittel-

<sup>26)</sup> Der Abschnitt von Brüglingen bis dahin hieß früher der «Walenweg». F. Stähelin, a.a.O., S. 339.

<sup>27)</sup> s. Jahresbericht des Historischen Museums Basel 1931, S. 26, 36, nebst Abb. 12.

<sup>28)</sup> E. Major, Auf den ältesten Spuren von Basel, Anzeiger f. schweizer. Geschichte 1919, S. 146–149.

alterlichen Schicht, die besonders Leder- und Holzwaren in großer Menge lieferte, fand sich eine römische Schicht mit Fragmenten von Leistenziegeln und Heizröhren, mit Sigillatascherben und anderen Thonscherben aus verschiedener Zeit, Glasfragmenten, Spinnwirteln, mit einer silbernen Löffelsonde, einem Dosierlöffel aus Bronze, einer Armbrustfibel des 4. Jahrhunderts, einem Fingerring, einem Ohrring, einer Riemenzunge, einer Gürtelschnalle, lauter Bronzesachen aus spätrömischer Zeit, mit einer silbernen Rundfibel derselben Periode sowie rund 370 meist kleinen Kupfermünzen des 4. Jahrhunderts. Unter dieser römischen Schicht lagen ca. 60 cm tiefer die gallischen Fundstücke: ein Amphorenfuß vom frühromischen Typus wie bei der Gasfabrik, verschiedene Thonscherben der Groben Ware, darunter ein größeres Randstück mit mehrfachem Grübchengürtel oben, das genau dem Typus III der Verzierten Kochtöpfe von der Gasfabrik entspricht, mehrere bemalte Thonscherben, das Fragment eines gerippten Arminges aus Glas mit gelber Schmelzfolie, ein als Model verwendeter Bleiabguß eines Metallbeschlages mit gerippten Ziernägeln, eine eiserne Sense und fünf Münzen aus Bronze und Potin, darunter drei sogenannte Sequanermünzen (wie die in Abb. 9, a-c, S. 172 dargestellten Stücke) und zwei vom Typus Blanchet<sup>29)</sup> Fig. 124.

Da nach der Schlacht bei Bibracte 58 v. Chr. das Raurikerdorf bei der alten Gasfabrik nachweislich von seinen früheren Bewohnern nicht wiederaufgebaut wurde, so darf man annehmen, daß diese, deren Reihen jetzt stark gelichtet waren, eine neue Wohnstätte in der Birsigniederung beim Rhein, wo möglicherweise schon vorher eine gallische Ansiedelung bestand, gefunden haben<sup>30)</sup>. Daß man hier, wo schon frühe eine Rheinfähre die aus dem Juragebiet, aus der Vesontioegend und aus dem Elsaß zusammenlaufenden Straßenzüge mit denen der rechten Rheinseite verbunden haben muß, auf uraltem Kulturboden steht, unterliegt keinem Zweifel. Die Ausgrabungen am Fuße des Petersberges haben den Beweis für die Kontinuität der Besiedelung dieses Talgrundes durch eine gewerbetreibende Bevölkerung von der gallischen Zeit ab bis ins späte Mittelalter erbracht.

Wir erwähnen endlich noch kurz die *gallische Siedelung auf dem Münsterhügel* mit Wohngruben wie bei der Gasfabrik, in denen sich alle Haupttypen der dortigen Keramik vorfanden. Doch waren alle diese Scherben in den gleichen Schichten mit römischen Scherben vermischt, woraus hervorgeht, daß diese Gruben in die römische Zeit hineinreichen. Im Gegensatz zur Gasfabrik stehen auch die Bruchstücke von gallischen Töpfen aus feinem schiefergrauem Thon mit eingepreßtem Fischgrat- oder Zackenmuster, wie sie auf dem Mont Beuvray vorkommen. Rein gallische Gruben aus älterer Zeit haben sich auf dem Münsterhügel bis jetzt nicht gefunden.

<sup>29)</sup> A. Blanchet, Manuel de Numismatique française I, Monnaies frappées en Gaule, 1912.

<sup>30)</sup> Vgl. E. Major, a. a. O., S. 149.